

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Schieber. Eine Geschichte aus dem Bauernleben nach dem Kriege

[urn:nbn:de:bsz:31-338315](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338315)

Die Schieber.

Eine Geschichte aus dem Bauernleben nach dem Kriege.

„Du, Anton, das gefällt mir auch gar nicht, daß du jetzt so herumflanst und auch gar nimmer recht beim Geschäft bleibst. Das war doch früher nicht deine Art. Überhaupt alle Heilmänner, die bisher im Kirchbauernhaus gelebt haben, waren bodenständige Menschen. Und du bist jetzt ein Fahrman geworden. Wo soll ich auch das hinschreiben? Paßt denn das auch zu einem regelrechten Bauerngeschäft? Du bist bald mehr auf der Fahrt als daheim bei der Arbeit, und ich soll auf dem Hof zum Rechten sehen. Siehst du denn nicht, daß ich jeden Tag matter und müder werde? Wenn das so weiter geht, so wirst du mich bald unter den Toten gebracht haben. Denk auch an den Vater selig, wie der auf seine Bauernehre hielt und du verkehrst mit Menschen, die — ich kann es nicht anders sagen — dem Teufel vom Schwanz gefallen sind. Geh doch in dich, solange es noch Zeit ist!“

Die Frau Maria Heilmann, die Witwe des Benedikt Heilmann, die Kirchbäuerin in Hertingen redete so zu ihrem Einzigen — dem einstigen Erben des großen schönen Hofes — der eben im Sonntagsstaat zu ihr in die holzgetäfelte Wohnstube getreten war, um sich zu verabschieden zu einer Fahrt nach der Kreisstadt und weiß Gott wohin.

„Lies Mütterchen ist wieder besorgt um ihren starken westigewandten Sohn, der nicht ganz in die Fußstapfen seiner Väter tritt. Es kann doch dein Ernst sein, daß du meinst, ich soll daheim bleiben und an dem fragwürdigen Bauernkarren ziehen, wenn draußen das Geld auf der Straße liegt. Geh sei wieder lieb und gut zu deinem stolzen Jungen!“ bettelte der hochgewachsene hagere Mann, dem die Latenlust aus den Augen leuchtete. Er hatte dem wetternden Frauchen mit den grauen Haarsträhnen und dem wellen Gesicht die prägnanten Hände auf die beiden Achseln gelegt. Er hatte sein frommstes Lächeln aufgezogen. Er wußte ja, daß er auch diesmal wieder Sieger blieb.

„So geh in Gottes Namen, aber bleib mein guter Bub!“ Die Tränen rollten der Bäuerin über die Wangen. Der Anton Heilmann machte Kehrtum. Der Knecht hatte die Rappen schon lange angespannt, die ihn nach der nicht gar fern gelegenen Kreisstadt bringen sollten.

Im scharfen Trab gingen in den herrlichen Frühlingstag hinein. Überall am Wege waren emsige Menschen an der Arbeit, die blickten schweigsam auf das Gefährte, das die Straße dahinkollte und rasch in der Ferne verschwunden war. Die wenigsten erwiderten die Grüße des jungen Kirchbauern, die dieser durch freundliches Kopfnicken nach allen Seiten austeilte.

Sie machten sich ihre Gedanken über diesen im Kriege so loder gewordenen Vogel, der, seit er aus dem Felde zurückgekehrt war, seinen Stand verläugnete und statt zu arbeiten der Lustbarkeit und dem Wohlleben nachzog. Sie hatten ja freilich das Recht — die Männer, die man durch das grausige Kriegshandwerk der Heimat entwöhnt hatte — etwas zu verlangen vom zukünftigen Leben. Aber alle, die gesund und lebens-



Er hatte dem wetternden Frauchen mit den grauen Haarsträhnen und dem wellen Gesicht die prägnanten Hände auf die beiden Achseln gelegt.

kräftig ins Heimatdorf zurückgekehrt waren, hatten rasch und ohne Umschweife zur Arbeit gegriffen. Sie fanden ihre Seelenruhe und das Lebensgleichgewicht wieder.

Nur der Anton Heilmann — der junge Kirchbauer — dessen arme Mutter in Sorgen grau geworden war, der war hinausgekommen über das dörfliche Alltagsleben und das verurteilten seine Standesgenossen schon aus dem Grunde, weil sie ihm ein solch freies, lockeres Leben nicht gönnten. Wer auf dem Dorfe nicht mißgünstig, wie alle anderen, der hat bei allen anderen keine Nummer.

Das Wägelein des Anton Heilmann war weitergerollt in den Sonnentag hinein. Es holte ein tief-schwarz gekleidetes Mädchen ein, das die gleiche Straße ging und rasch hielt der junge Bauer die Rappen an, um die rüstig Ausschreitende zur Mitfahrt einzuladen.

Sie waren doch Nachbarkinder gewesen, der Anton Heilmann und die Lore Rinnstein. Sie waren miteinander aufgewachsen. Aber da mußte etwas nicht stimmen. Das Mädchen weigerte sich, in dem Chaisenwägelin Platz zu nehmen und erst nach langem Hin- und Herreden gabs doch noch eine Einigung. Die Lore stieg ein und die ungeduligen Rappen griffen feurig aus.

„Du bist auch von den anderen angesteckt, Lore. Auch du hältst meinen derzeitigen Lebenswandel für Sünde. Erinnerst du dich noch, daß du mir in den Krieg hinaus geschrieben hast, du wollest für mich beten. Du wirst jetzt der Meinung sein, daß ich heute die Fürbitte noch nötiger hätte als damals. Ich war so töricht, daß ich glaubte, daß wir uns näher als so gestanden wären, daß du mich heute verleugnen könntest.“

Über die blassen Wangen des lieblichen Mädchens ging ein rötlicher Schimmer. Die Blauaugen blickten unstill auf den Sprecher. „Ich habe dir nie etwas Böses angezogen“, nahm die Lore, als er sich schweigend zurücklehnte, das Wort. „Die Menschen sagen, du seist in schlechte Gesellschaft geraten. Warum mußte auch der unselige Krieg kommen. Meine drei Brüder liegen tot in Frankreichs Erde. Der Mutter hat der Gram das Herz abgedrückt. Der Vater sinniert und arbeitet ohne Unterlaß. Nur in der Arbeit findet er noch die Seelenruhe. Und du glaubst, ich könnte Steine auf andere werfen. Aber wenn ich deine vergrämte Mutter sehe, kommt es über mich, als ob sie mehr litte als manche, deren Sohn tot im Feindesland geblieben ist. Hast du denn kein Erbarmen mit der armen Frau?“

„Das Weibervolk hat gejammert immer und allezeit und wird jammern und lamentieren, so lange die Welt steht“, höhnte der junge Bauer. „Was hilft es, daß wir über den Krieg uns aufhalten? Hin ist hin — fort ist fort. Ich habe, die schwere Zeit durch, auch treu zum Vaterland gehalten. Jetzt kenne ich nur noch: mich selber. Soll ich daheim auf den Schollen herumstolpern, wenn ich bessere Tage haben kann? Soll ich ein Weib nehmen und daheim den braven Vater spielen? Welche denn von den stolzen Töchtern des Dorfes? Du hast mir ja den Laufpaß gegeben, noch als ich draußen vor den feindlichen Geschützen stand. Weil ich einmal einem anderen herzigen Mägdelein ein Feldpostbrieflein schrieb, hat die stolze Lore den Stab über den lasterhaften Nachbarssohn gebrochen. Ich konnte dir bis heute nicht sagen, wie elend das mich machte. Einer kleiner Kriegskameraden hat mich getröstet mit dem krakten Spruch: Sei doch nicht so einfältig, eine andere Mutter hat noch ein viel lieberes Kind. Daß deine armen Brüder fallen mußten in dem furchtbaren Rin-

gen mit dem rachsüchtigen Feind, hat mich tief getroffen, das kann ich dir auch erst heute sagen. — Du hast Erbarmen mit meiner Mutter. Das ist ja recht barmherzig. Meine Mutter hat eben einen verstorbenen Sohn. Das sagen noch viele im Dorfe. Sie können nicht begreifen, wie einer so ausarten kann; aber jeder von ihnen würde in meine Fußstapfen treten, wenn er ahnte, wie gewinnbringend meine lustigen Tage sind. Ich habe hochlegante Freunde — und Freundinnen gibts da auch, wenn man sie haben will.“

„Wenn mich der Herr Kirchbauer jetzt aussteigen lassen wollte, so würde ich doch lieber wieder auf der Landstraße zu Fuß gehen.“

„Ach — so! Wir sind ja bald in der Stadt. Du schämst dich meiner, vor den Menschen. Ich will dir den Willen tun, Lore. Oha!“ rief er den Pferden zu und straffte die Zügel in der Hand, daß das Gespann kurz stehen blieb.

„Schönen Dank auch und nichts für ungut!“ waren die einfachen Abschiedsworte des blassen Mädchens.

* * *

In der Kreisstadt wendet sich der junge Kirchbauer dem ersten Gasthose zu. Er wurde dort freundlich empfangen, denn er hatte dem Hotelier zur Krone schon manchen Bissen für seine Gäste unter der Hand geliefert. Solche seltene Männer waren sehr wertgeschätzt. Auch wenn sie die schmutzigsten Bauern waren, wurde ihnen der Herrrentitel hinten und vorn zugevorren.

Wenn der Kirchbauer Heilmann erschien, stiegen sogar die stolzen Gasthofstöchter von ihrer Höhe herab und scherzten und pouffierten mit ihm, als ob er ihresgleichen wäre.

„Ihre Freunde sind schon seit gestern hier“, berichtete ihm diesmal die schöne Anne. „Sie werden doch auch einige Tage bei uns bleiben“, fügte sie schmeichelnd hinzu.

„Ich habe keinen Urlaub! Meine gestrenge Mutter will mich heute wieder zu Hause sehen“, gab er listig lächelnd zurück.

„Ein freier Mann, wie Sie, braucht doch keinen Urlaub. Ich habe mich so gefreut auf Ihre Ankunft. Wir haben doch heute — im großen Saal — eine berühmte Theatergesellschaft. Die ganze Stadt wird vertreten sein, da dürfen doch Sie nicht fehlen.“

„Was soll ich als Bauer unter den vielen Herrenleuten? Da kann ich mich nicht wohl fühlen. Ich muß wieder ein anderes Leben anfangen — heute habe ich auf der Herfahrt tief empfunden, daß ich auf falschen Wegen wandle. Ich habe mich loden lassen von den unsauberen Gesellen, die da in Ihrem Hotel verkehren.“

Die haben mich ins Garn bekommen und es wird mir schon schwer genug werden, durch die Maschen zu schlüpfen. Ihnen kann ich das ja anvertrauen, Fräulein Anne, und ich hoffe, daß Sie einsehen werden, daß ein verständiger Mensch ein solches Leben nicht weiterführen darf!"

„Aber Herr Heißmann, so schlimm kann doch das nicht sein. Unser Haus beherbergt keine Spießbuben. Die beiden Herren, mit denen Sie verkehren, sind gute Gäste für uns. Sie führen einen einwandfreien Lebenswandel und mein vorsichtiger Vater würde diesen längst die Aufnahme verweigert haben, wenn er ihnen Schlechtes zutrauen müßte. Also nur kaltes Blut! Ich darf doch zuversichtlich hoffen, daß Sie wirklich bei uns bleiben werden!"

„Die kann einem den Brei recht um den Mund schmieren“, mußte der junge Bauer denken, als ihn die Gasthofstochter in das abgelegenste Lokal des großen Hauses — in das sogenannte Klubzimmer — führte. Dort traf er seine zwei „Freunde“, die schon hinter einem Sektfrühstück saßen, und den Ankömmling mit einem ausgelassenen Trampeln begrüßten.

Die schöne Anne zog sich rasch zurück, denn sie vermutete, daß diese seltsame Begrüßung auch ihr gelten sollte.

Die Schlemmer hielten es nicht für nötig, vom Tische aufzustehen. Sie streckten die Beine längelang von sich und wieherten dem Ankömmling ein schnarrendes „Morgen! Morgen! Heißmann!“ entgegen.

„Noch eine Flasche kalt stellen!“ befahl einer der Männer dem Oberkellner, den scheinbar die schöne Anne hergeschickt hatte.

Als der Kirchbauer Heißmann keine Anstalt machte, sich als Dritter im Bunde an dem runden Tisch niederzulassen, erhoben sich die zwei anderen und stellten sich interessiert zu dem Angekommenen.

Es waren zwei mittelgroße Gestalten, beide mit wohlgepflegten Mundbäuchen und aufgebunsenen hartlosen Gesichtern, aus denen stehende Grauaugen scharf in die Welt blickten. Als Nase trug der eine einen ziemlich Pfahl in Gesichtsmitte, während sich das Niesorgan des anderen hadenförmig gegen den aufgeworfenen breiten Mund neigte. — Auf den beiden Köpfen war schon lange Haarmangel eingetreten. Wenige Trauerweiden beschatteten die Blößen. Mittleren Alters waren die elegant gekleideten Herren, an deren Fingern wertvolle Edelsteinringe blühten.

Gegen diese Sorte Menschen, die der Krieg geschaffen hat, hob sich der junge Kirchbauer Anton Heißmann in seiner einfachen bürgerlichen Kleidung, mit seiner markigen Gestalt, mit seinem kurzgestuhten, dichten, schwarzen Haarschopf auf dem Rundkopf, vorteilhaft ab. In seinem ebenmäßigen, glattrasierten Gesicht standen unter starken Brauen zwei gutmütige Augen. Ein spöttisches überlegenes Lächeln lag gerade jetzt auf seinen Zügen.

„Nun, Heißmann! Was gibts neues? Wie stehen die Geschäfte? Sie lassen uns ja wieder bis dort



„Morgen! Morgen! Heißmann!“ — „Nun, Heißmann! Was gibts neues!“

hinaus warten, wo doch alles drängt. Wir sind schon gestern hier eingetroffen, wie es verabredet war. Und Sie kommen erst heute, weil es Ihnen so gefällt!“ schnurrte der mit der Gurkennase in lebhafter Entzündung.

Als der Kirchbauer immer noch stumm blieb wie ein Fisch, nahm der Dritte das Wort: „Nun, Ihr wißt doch, Heißmann, wie wichtig unsere Geschäfte sind. Wie steht es denn mit dem Branntwein? Ist das Quantum beisammen, wie wir das letztemal beschlossen haben? Aber, Kinder, wir wollen uns doch setzen!“ unterbrach er sich in seiner Rede.

Der Oberkellner trat mit der neuen Flasche ein. Er ließ den Stöpsel knallen und füllte die Becher mit dem überschäumenden Wein.

„Prosit aufs gute Geschäft!“ rief der Krummnasige. „Das stärkt unsere Arbeit!“

Sie hatten am Tische Platz genommen, aber über den Kirchbauer wollte der rechte Geist nicht kommen.

Aus dem perlenden Glase stieg das blasse Gesicht der Nachbarstochter auf und deren Abschiedsworte: „Besten Dank auch, und nichts für ungut!“ klangen ihm seltsam in den Ohren nach.

„Ihr seid verliebt in unsere Wirtstochter, in die schöne Anne, die hats Euch angetan! Aber erst das Geschäft und dann das Vergnügen. So ein Schäklein das könnte Euch taugen, und meinen Segen habt Ihr!“ ließ sich der Gradnase vernehmen, und sein wiederndes Lachen sollte die Wirkung der Rede verstärken.

Das Gegenteil war der Fall. Der Anton Heilmann war doch noch zu stolz dazu, sich von den fremden Gesellen hänseln zu lassen. Scharf erwiderte er: „Sparet Eure Worte, lieber Freund! Ich werde mir schon mein Schäkchen suchen, wenn ichs brauche, das geht Euch gar nichts an. Und was das Geschäft anbelangt, kann ich nur sagen, daß ich ferner keine Lust mehr habe, zwei Wucherern den Hansnarren zu spielen. Ich habe den Branntwein aufgekauft, mehr als genug, aber es sind mir ganz andere Preise angeboten, als Ihr sie angefaßt habt. Ich will nun auch einmal den Profitlichen spielen. Ich nehme jetzt das Höchstgebot an. Euch gegenüber habe ich keine Verpflichtung.“

„No, wie heißt: Verpflichtung. Hat doch bis heute das Wort gegolten unter Ehrenmännern. Wirds auch jetzt noch gelten. Es soll nicht Euer Schaden sein. Wird' ich einlegen gern ein gutes Wort bei der schönen Anne!“ bekam der Kirchbauer zur Antwort. Wie aus einem Mund eiferten die beiden und bemühten sich, dem Anton Heilmann schön zu reden.

„Bleibt mir weg mit Euren einfältigen Schmeicheleien. Für mich gilt heute nur das Geschäft. Wollt Ihr so wie ich will, dann steht der Schnaps zur Verfügung. Wollt Ihr nicht, dann bekommt ihn ein anderer. Mir kanns gleich sein!“

Auf und ab ging der Handel. Der junge Kirchbauer blieb Sieger. Er hatte ein gutes Geschäft gemacht, aber er schwur sich zu, daß das das letzte sein sollte. Die Bahn, auf der er sich bewegte, schien ihm doch zu schlüpfrig zu sein. Warum mußte er denn heute nur immer an seine alternde Mutter und die stolze Nachbarstochter denken?

Der Kirchbauer machte sich los von den Kumpanen im Klubzimmer. Auf dem Gang zur Wirtsstube begegnete ihm wieder die schöne Anne. War es Zufall oder hatte sie ihn erwartet? Sie hatte sich in der Zwischenzeit prächtig hergerichtet. In ihrem jungfräulichen Gesichtlein stieg eine leichte Röte auf, als der stattliche junge Kirchbauer ihr näher kam.

„Nun — — darf ich hoffen, daß Sie bei uns bleiben? Vater meint auch, Sie dürften uns keinen Korb geben, wenn wir Sie zu der Vorstellung bitten. Sie wissen ja,

wie Vater für Sie eingenommen ist. Und ich bins, daß ichs gerade heraus sage, noch mehr. Der Abend würde mich nicht freuen, wenn Sie uns verlassen wollten. Nicht wahr, Sie bleiben?“ Die schöne Anne ließ ihre süßesten Blicke spielen und bei dem jungen Bauer waren alle guten Vorsätze dahin. Er dachte nicht an die alternde Mutter und noch viel weniger an die blasse Nachbarstochter.

Die Anne war ein kleines, zierliches Persönchen mit pechschwarzen Haaren und feurigen Kohlaugen. Sie nahm sich neben dem gewaltigen Bauersmann sonderbar aus. Die schwarze Heze verstand es, den Männern die Köpfe zu verdrehen. Jetzt war ihr der Anton Heilmann verfallen.

„Ich bleibe da — Fräulein Anne — Ihnen zu lieb, aber ich möchte auch den Beweis dafür haben, daß Sie es gut mit mir meinen. Veranlassen Sie Ihren Vater, daß er den beiden Männern, die sich meine Freunde nennen, in Zukunft sein Haus verschließt. Dann erst, wenn ich von diesen Kerlen los bin, kann ich ehrlichen Menschen wieder in die Augen sehen, ohne den Blick senken zu müssen.“

„Wie können Sie auf einmal so sonderbar sein, nachdem Sie so lange Zeit mit den beiden verkehrt haben? Daß es eine besondere Art Geschäfte sein müßten, die Sie mit diesen zusammenführten, hat auch mein Vater schon vermutet. Aber das Schieben ist ja jetzt an der Tagesordnung. Und warum soll nicht auch einmal ein Bauer unter die Schieber gehen, wenn ihm so reicher Gewinn winkt. Da brauchen Sie die Augen nicht niederschlagen. Wenn Sie es nicht sind, so ist es ein anderer, der sich die Gelegenheit zu Ruhe macht. Wie geht es denn Ihrer Frau Mutter? Damals als ich mit Vater draußen bei Ihnen war, habe ich mich ganz verliebt in die prächtige Frau. Ich möchte sie so gerne einmal wiedersehen. Vielleicht kommen wir nächste Woche zu Ihnen. Vater fährt ja so gerne aufs Land und besonders gerne zum Herrn Kirchbauer, wo ihm schon so viel Gutes widerfahren ist. Darf ich hoffen, daß Sie auch für mich ein Plätzlein in Ihrem Herzen haben? Ich liebe das Dorf, und so ein Hof wie der Ihrige, das wäre mein ein und alles.“

Dem Anton Heilmann wurde es ganz eigen zu Mute bei diesem Redenspiel der Gasthofstochter. Verlegen antwortete er: „Was kann denn Ihnen an dem Bauerdorfe liegen, die Sie in ganz anderem Kreise aufgewachsen sind. Bauer werden heißt: Arbeit ohne Unterlaß. Ich bin schon vom richtigen Pfade abgekommen. Daran ist der unselige Krieg schuld, der mich jahrelang fern hielt von Haus und Hof. Heute bin ich wieder so leichtsinnig wie — einmal. Ich habe Ihnen zugesagt, hier zu bleiben, das geht gegen den Willen meiner Mutter, die sich daheim um mich sorgt. Anne,

liebe M
Ich bi
seinen
Stadt
Arm u
den A
„I
können
stod b
gestedt
Sie un
„Gel
hatte
Hand
Lippen
am W
Men
wie der
die No
ihn mi
„Der
lein so
lächelte
Theate
„N
große
Von
Lebhar
„Ich
unbern
„Ja
Biehz
auf der
spottete
Der
wischt,
Er wa
eine G
Dort
des Mi
an den
den T
haltige
dieser
guter
kam, u
daß ei
Tiere i
„Ihr
den W
Der
schritt

liebe Anne, Ihre schönen Augen haben es mir angetan! Ich bin ohnmächtig Ihnen gegenüber!" Er hatte seinen massigen Kopf herabgebeugt zu dem zierlichen Stadtpüppchen. Er umhalste sie mit seinem starken Arm und drückte einen handfesten Kuß auf ihre bebenden Lippen.

"Aber Herr Heilmann!" schrie das Mädchen. Wie können Sie sich unterstehen! Wie in einem Schraubstock bin ich ja in Ihrer unverschämten Umarmung gesteckt, sonst hätte ich Ihnen die Augen ausgekratzt. Sie unverschämter Mensch, Sie!"

"Welt, Anne! das schmeckt nach noch mehr!" Er hatte das wuselige Stadtmädchen schon wieder in der Hand und die stolze Gasthofstochter ließ ihm die heißen Lippen ohne Widerstreben. „So pflückt man die Blumen am Wege“, flüsterte er ihr glücklich ins Ohr.

Menschenritte wurden hörbar. Die Anne stob davon wie der Wirbelwind. Der Kirchbauer fand sich rasch in die Rolle dem nahenden Gasthofbesitzer gegenüber, der ihn mit ausgefuchter Höflichkeit begrüßte.

„Der — wenn er wüßte, daß ich sein lustig Töchterlein so warm im Arm gehalten“, mußte er denken. Er lächelte verschmizt, als er verlauten ließ, daß er der Theatervorstellung halber in der Stadt bleiben werde.

„Ist mir eine große Ehre, Herr Heilmann — eine große Ehre“, kratzte der bewegliche kleine Mann. Von dem mochte die Anne die zierliche Gestalt und die Lebhaftigkeit geerbt haben.

„Ich will einmal nach meinen Pferden sehen“, sagte unvermittelt der Kirchbauer.

„Ja — das kann der Bauer nicht lassen. Sein Viehzeug geht ihm über alles. An das denkt er noch auf dem Todbett, bevor er den letzten Schnapper holt!“ spottete der Gastgeber.

Der Anton Heilmann war ihm aber schon entwischt, so daß er die letzten Worte nicht hören konnte. Er war am Ende des Hausflurs angelangt, von wo eine breite Steintreppe zum Wirtschaftshof führte. Dort war der Wirtsknecht gerade mit den Rappen des Kirchbauern beschäftigt. Er hatte sie zur Tränke an den frischsprudelnden Brunnen geführt. Er wuschte den Tieren die Leiber mit einem großen wasserhaltigen Schwamm. Die schüttelten sich wohligher unter dieser Behandlung. — Der Kronenwirtsknecht war ein guter Pferdepfleger. Er wußte auch, daß der Bauer kam, um nach den Rappen zu sehen — er wußte auch, daß ein reichliches Trinkgeld abfiel, wenn er die Tiere übernachtete.

„Ihr habt sie gut gewartet, die beiden!“ lobte er den Bläsi.

Der Kirchbauer trat auf die Straße hinaus. Er schritt weiter in tiefem Nachdenken. — Er freute sich,

daß er von den beiden Mädelsführern, die ihn für ihre Schiebergeschäfte als Mittelsmann benützt hatten, losgekommen war. Und das mit der Anne steckte ihm tief im Kopf. „Was soll mir die Zierpuppe? — Aber süß — süß — ja süß — ist sie!“ murmelte er vor sich hin. Er war an das Schaufenster eines Blumenladens getreten. „Rosen — rote Rosen! — will ich ihr bringen“, redete er jetzt laut, als ob er allein wäre. —

„Rosen — rote Rosen, will er mir bringen“, flüsterte ein helles Stimmchen hinter ihm, und als er sich überrascht umwendete, stand die schöne Anne hold erötend vor ihm.

„Du bist mein Schatz jetzt, liebes, süßes Stadtmädel! Du bist dem holperigen Bauer verfallen für alle Ewigkeit! — Oder willst du mir nicht folgen, bis ans Ende der Welt, wenn ich es von dir verlange? Sag einmal, kleines Fräulein: bilde ich mir zu viel ein auf meine Unwiderstehlichkeit?“ —

„Kaufe mir Rosen — rote Rosen, das ist das schönste, was die Liebe schmücken kann. Stecke mir den Goldreif an den Finger, der mich an dich bindet für ewig! — Die Menschen werden sagen, wir seien ein ungleiches Paar. Sie werden dich verlachen, daß du keine deinesgleichen gefunden hast. Und wir werden sie sagen, ich hätte besser getaugt für einen rechtmäßigen Herren, bei dem ich die Zierpuppe hätte spielen können. — Hol mir die Rosen! — Kauf mir die Rosen! süßer Schatz!“ Eindringlich flüsterte sie die Worte an dem großen Manne hinauf.

Der hatte sie schon wieder am Arme und zog sie mit sich in den Laden hinein. — Der Kunstgärtner Mauhshart, der dieses Geschäft führte, wurde verlegen, als er die beiden jungfrischen Menschen vor sich sah. Er konnte sich gar nicht vorstellen, wie sich die zierliche Anne an den kobigen Kirchbauer, der ihm ja nicht unbekannt war, hängen konnte. — „Alle roten Rosen möchte ich für die Anne haben, Meister Mauhshart!“ wendete der sich an den Blumenmann. „Die Anne ist mein Schatz, daß Ihr das nur wißt. Und Ihr seid sogar der erste, der das Geheimnis erfährt.“

Zweifelnd blickte der Gärtner von dem hochgewachsenen Manne zu dem fröhlich lachenden kleinen Mädchen.

„Ja alle, wie Ihr sie da habt, Vater Mauhshart. Gebt sie nur dem Kirchbauer — er ist sicher mein Schatz. — Ihr braucht nicht daran zu zweifeln. Ihr dürft uns sogar zur Verlobung glückwünschen.“

„Wird's auch wahr sein? Das hätt' ich jetzt auch nicht geglaubt — Fräulein Anne! Es kommt auch manchmal so narriges Volk, das einen zum Besten hält. Seid dem Krieg ist auf nichts kein Verlaß nicht mehr!“ redete der Gärtner Mauhshart und während-

dem band er aus den vielen roten Rosen den schönsten Strauß, mit dem diese sonderbare Kundschaft weiterzog.

„Jetzt verreckt grad,“ brummte der Ladenmann. Er war unter die Türe getreten und rief der Bädersfrau nebenan, die sich auch die Lage betrachtete, zu: „Frau Nachbarin, weiß sie auch das Neueste schon? Die zwei, die da gehen mit meinen Rosen, sollen ein Paar geben, und ich hab das vor ihr gewußt, daß sie sich das nur merkt!“

„Si verreck nit! Da hätte ich eher geglaubt, die Welt ginge unter, als daß die schöne Anne den Trottel da — den Kirchbauer — heiraten wollte. Die hätt' doch noch andere Partien machen können, aber der Teufel ist in die Weibsleut hereingefahren. Sie meinen alle, sie bleiben übrig und paden dann den nächsten besten am Schlafittich. Das ist doch zu unserer Zeit noch anders gewesen. Da hat man auch noch etwas auf sich selber gehalten.“

„Ja — ja, man hat Exempel von Beispielen, daß auch damals schon ganz brave Bäckermeister übernacht eingefangen worden sind!“

„Herr Nachbar, Ihr seid ein unverschämter Flegel. Ich würde Euch jetzt ordentlich die Meinung sagen, aber ich habe keine Zeit. Ich muß fort mit der Neugier zur Base Hämmerle, die ist doch noch verwandt mit dem Kronenwirt. Die wird Augen machen wie Pflugräder, wenn sie so etwas hört. — Ihre Tochter, die Elisabeth — die Hopfenstange — hat doch auch Absichten auf den jungen Kirchbauer gehabt, weil er am Friedensball zweimal mit ihr getanzt, und ihr dabei Flöh in die Ohren gesetzt hat.“

„Frau Nachbarin, ich möchte Euch doch raten, dieses Vorkommnis nicht gleich überall auszuposaunen. Es könnte ja immer noch sein, daß die zwei mich nur angemickelt hätten. — Die Anne ist gar ein loses Blümmel, aber lieber wäre sie mir auch als die lange Elisabeth von der Frau Hämmerle — sel muß ich schon sagen.“

„So hat er auch noch Gelüste — er alter Weiber-schmeder. — Ihm wird das Maul sauber bleiben!“ Die Bädersfrau zog sich zurück hinter die Ladentüre, um sich zu rüsten zu dem Schwatzgang, denn jetzt hatte sie eine Neugier, die sie nicht kalt werden lassen durfte — allweg nicht! —

„Ihr seid doch ein ganz verrücktes Volk!“ wetterte der Kronenwirt. — „Habe ich deshalb meiner Tochter eine so feine Bildung geben lassen, daß sie in einen Kuhstall heiraten soll? — Verzeihen Sie Herr Heilmann, aber ich bin halt nicht gewohnt, meine Worte

auf der Goldwage abzuwägen. — Wie konnte das auch nur vor sich gehen, ganz unter unseren Augen? — Sie haben meine Freundlichkeit mißbraucht — verkehrter Herr! Ich hätte hinter Ihnen auch keinen gefährlichen Mädchenjäger gesucht — Sie junger Mann Sie.“

Die beiden, die als die armen Sünder vor dem schimpfenden Hotelbesitzer in seinem Privatfalon standen, hatten durchaus keine Armesündergesichter aufgesetzt. — Im Gegenteil — sie lächelten einander fröhlich zu bei den armsüden Worten, die da hervorbrachen.

Die Frau Kronenwirtin war immer diejenige, die das Gleichgewicht wieder herstellte, wenn der hitzige Mann obenhinaus gekommen war. Sie beschwichtigte ihren Eheherren mit den Worten: „So sei doch vernünftig und schimpf nicht wieder das beste vorweg. — Das ist doch noch lange kein Unglück, wenn sich junge ledige Leut gerne haben. Ich hab's schon lang gemerkt, daß dem Herrn Heilmann unsere Anne nicht gleichgültig ist, aber mir war das eine Ehr und ich hatte keinen Grund, mein Kind zu warnen. Und du polterst drauf los, als ob dich jeder fragen müßte, der eine deiner Töchter lieben will. Wie hast denn du es gemacht in deiner Jugend? Bei wie viel Blumen bist denn du herumgeflattert, bis du die „Schönste“ und „Beste“ gefunden hattest?“ Die dicke Kronenwirtin lachte so herzlich zu den letzten Worten, daß der jähornige Mann völlig entwaffnet war. Sie liebte ihr Töchterlein, das sie zärtlich umhalste, und die Männer schüttelten sich ernst und einträchtig die Hände.

Dann stürmten die jüngeren Kronenwirtinmädel herein und betrachteten die glückselige Schwester, die sich eng an einen fremden Mann lehnte. Dann wurde der künftige Kronenwirt hereingeschoben, der lag noch in der Kinderschäse, er war eben viel zu spät auf die Welt gekommen. Die Mutter hat sich damit getröstet, daß er wenigstens nicht in den Krieg mußte.

Die drei Fräuleinchen: die siebzehnjährige Liese, die fünfzehnjährige Grete und die im zwölften Jahre stehende Auguste, machten sich auf die Seite. Sie mußten doch das Ereignis verhandeln. —

„Wie kann die Anne nur so einen großen, alten, langweiligen Kerl heiraten wollen?“ begann die Jüngste, in der Familie nur der „Regel“ genannt.

„Ja — und denkt euch einen Bauer! — der immer noch dem Kuhstall riecht, wie unser Knecht, der Bläsi. Nein — so was! — Ich heirate einmal nur einen feinen Herr. Der darf nicht so schlampig in den Kleidern drinmhängen, wie der Anne ihrer!“ meinte eifrig die Liese, die älteste unter dem Trifolium.

„Und ich meine halt,“ nahm die Mittlere — die Grete — das Wort, „es sei das ein rechter Mann für unsere Anne. Denkt doch nur, sie ist doch bald eine alte Schachtel, mit ihren vierundzwanzig Jahren. Und dann könnte auf einmal keiner mehr kommen und sie könnte ledig bleiben müssen. Und es ist doch immer noch besser, ein Bauer als kein Herr. — Und das mit dem Kuhstall, das find ich nicht so schrecklich. Ich bin schon öfters bei unserem Bläsi stehen geblieben, weil er so ein Kluggerüchle an sich hat. Das ist mir als noch lieber als der Geruch, den die Schieberweiber in unserem großen Speisesaal von sich geben. Da sagt als der Vater, das rieche, wie die Best. Und wißt ihr! — der zukünftige Schwager hat Hohn und Wagen und sel ist viel wert. Ich werde mich an ihn heranschmüsen, daß ich recht oft mitfahren darf.“

„Ja, du bist wieder die Allergescheideste! — Wir wollen aber auch mitfahren. Nicht daß du etwa meinst, wir seien so dumm,“ sprudelten die zwei anderen in einem Atem hervor.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, umstellten die Gendarmen den Gasthof zur Krone. Es hatte doch am Abend die Theatervorstellung stattgefunden. Die Schauspieler übernachteten und andere Gäste. —

Der Hotelier wurde ganz unjanst aus dem Schlafe gewedt. Er war fuchtig und giftig und kuhwütend über den Affront, der seinem ehrlichen Hause angetan wurde, aber die Männer des Befehles blieben all seinen Einsprüchen gegenüber eiskalt. Sie suchten nach zwei gefährlichen Schiebern, die den Ausweisen nach schon mehrmals Unterschluß gefunden hatten in dem ehrlichen Hause des Bernhard Haselwander zur Krone in K. — und deshalb mußten alle Zimmer durchsucht werden von der ersten bis zur letzten Nummer. Die Ausgänge des Hauses waren scharf bewacht. Alle Wäste — auch die armseligen Schauspieler — wurden aus den Betten getrieben und mußten sich die peinlichste Untersuchung gefallen lassen. — Und merkwürdig — als die Visitation zu Ende war, fehlten zwei von der Zahl derer, die ins Nachtbuch eingetragen waren.

Sicher — die Fehlenden waren die sauberen Vögel, in deren Hände der Kirchbauer Anton Heizmann — der Bräutigam der schönen Anne — geraten war. Der puterrothe Zornkopf des Kronenwirts wurde aschfahl bei dieser Entdeckung. — Wie waren diese Galgenvögel, die sich nach Beendigung ihres abendlichen Schlemmerlebens, regelrecht zu Bett begaben — auf die Flucht gekommen — auf die Flucht mit Saß und

Paß? — Die Zimmer, die sie bewohnt hatten, waren leer, die Betten nicht berührt.

„Der Fang ist uns entgangen!“ schimpfte der Oberwachtmeister. „Die Spitzbuben sind durch die Latten! — Ein Bauersmann aus der Gegend soll meistens in ihrem Gefolge sein, so lautet die Meldung. Das könnte nur auf den Kirchbauer Heizmann passen, aber der macht so ein glückliches Gesicht, daß ich ihm nichts Böses zutrauen kann.“

„Der hat Heiratsgeschäfte, darum die fröhlichen Augen; daß ich's nur gerade sage — es ist sonst noch nicht bekannt — er hat sich gestern abend mit unserer ältesten Tochter verlobt.“

„So — so, die Anne will aufs Land hinausziehen, das hätte ich auch nicht geglaubt. Er ist sonst ein respektabler Mann, der junge Kirchbauer. — Ich hab' ihn im Kriege lang in meiner Batterie gehabt. So — jetzt wollen wir noch in der Stadt herumvigilieren. Ich glaube zwar nicht, daß die zwei Spitzbuben einen anderen Unterschluß gesucht haben, die werden sich der Grenze zuwenden!“ Der Oberwachtmeister grüßte respektvoll und entfernte sich mit seiner Untersuchungsmannschaft.

Nur die Theaterseelen fanden im Gasthof wieder bald die süße Ruhe. Alle anderen waren aufgeschreckt durch den nächtlichen Besuch. Der Gastwirt Haselwander, dem sonst die Aufregungen zur Gewohnheit geworden waren, wälzte sich im Bette hin und her und her und hin. Er brummte unverständliche Worte durch die Zähne — aber den Schlaf konnte er nicht mehr finden.

Am frühesten auf war morgens der Kirchbauer Anton Heizmann. Ihm hatte geträumt, daß mit den zwei Spitzbuben auch seine zwei Kappen und das Bägelein verschwunden seien, deshalb wendete er sich gleich dem Stalle zu. — Da fand er den Bläsi. Der tobte wie ein Wilder und stieß Verwünschungen aus gegen Gott und die Welt. Die Pferdestände waren leer; die Geschirre fehlten und das Kaleschlein war auch verschwunden.

„Heiligkreuzmillionendonnerwetter! — haben die zwei Erzganner auch noch die schönen Hohn mit samt dem Bägelein mitgenommen. Daß die Lumpen ein siediges Donnerwetter in den Erdsgrundsboden hineinschlagel! fluchte der Bläsi.“

Der Kirchbauer war starr vor Entsetzen. — Aber im Innern sagte ihm eine Stimme: „Besser so, als wenn die Kerle erwischt worden wären.“

Mit Bindeseile ging die Nachricht von den Ereignissen im Gasthof zur Krone durch die Stadt. — Es wurde dazu gelogen nach Bedarf und so verbreiteten sich die schrecklichsten Geschichten von Raub und Mord.

— Bald stellten sich Schaulustige in Scharen ein, die hinter dem verschlossenen Hofstor die schrecklichsten Dinge witterten.

Dort verhörte der Oberwachtmeister, der wieder mit seinen Leuten am Platz erschienen war, den fluchenden Knecht Bläsi und den ganz verstört in die Welt blickenden Kirchbauer.

Der Bläsi bekundete, nachdem ihm das strenge Auge des Befehles sein ungebührliches Benehmen verwiesen



„Haben Sie auf irgend jemand einen Verdacht?“ fragte streng der Oberwachtmeister.

hatte, daß er nach elf Uhr nachts noch einmal in den Stall geleuchtet habe. Da seien die Rappen noch dagewesen. Er habe nochmals Heu aufgesteckt, damit sie die Nacht durch fressen könnten, denn gesunde Pferde seien immer Nachtfresser und er habe noch keine gesunden Tiere unter den Händen gehabt als dem Kirchbauer seine Rappen. Er habe den Schlüssel an der Stalltüre umgedreht, aber nicht abgezogen, weil ja in den festverschlossenen Hof, von der Straße her, niemand hereinkomme. Früh morgens, als der Bläsi nach den Pferden sehen wollte, sei die Stalltüre sperrangelweit offen gestanden und das Wägelin, das unter dem Vordach der Remise gestanden war, sei auch nicht mehr dagewesen. — Er habe zuerst geglaubt, der Kirchbauer sei vielleicht noch in der Nacht abgefahren, ohne ihn zu wecken, aber da sei der dann auch gleich

aus dem Haus herausgekommen und habe den leeren Stall angestarrt, wie ein Ochse ein neues Scheuertor.

„Haben Sie auf irgend jemand einen Verdacht?“ fragte streng der Oberwachtmeister.

„Nein! — Mich freut überhaupt die ganze Geschichte nichts mehr, wenn ich nicht einmal fluchen darf über solche Spitzbuben, die in stockdunkler Nacht davonfahren in einem anderen seinem Fuhrwerk!“ erwiderte beleidigt der Bläsi.

Auch der Kirchbauer konnte keinerlei Angaben über das Verschwinden des Fuhrwerks machen. Nicht einmal Verdachtsgründe wußte er anzugeben. Aber eine Belohnung von zweitausend Mark wollte er für die Entdeckung des Diebes hinterlegen. —

Der inzwischen erschienene Besitzer des Gasthofes zur Krone war ganz schlechter Laune. Er machte ein Gesicht, als ob er alle freßen wollte. Selbst seinem künftigen Eidam gegenüber ließ er es an jeder Liebenswürdigkeit fehlen.

„So etwas muß in meinem ehrlichen Hause vorkommen! Das ist himmelschreiend!“ brummte er einmal ums andere.

Dann ließ sich ein Zeuge melden, aus der Menge, die draußen vor dem verschlossenen Hofstor Maulaffen feil hielt.

„Ah! der Hablühel! Der ist mir auch noch der Rechte! — Selber ein Halunk! — Der wird die zweitausend Mark verdienen wollen! — Der erbärmliche Tropf!“ befzte der Bläsi.

„Halt er jetzt sein Maul, oder ich laß ihn abführen!“ verwies ihm der Wachtmeister diese Rede.

Der Hablühel wollte in der Nacht kurz vor zwei Uhr, auf der Straße nach H—, von wo er um diese Zeit gekommen sei, der Kutsche des Kirchbauern, die er genau kenne, begegnet sein. Drei Männer seien darauf gehockt und der eine davon, der die Pferde leitete, sei aber sicher der Kirchbauer selber, oder aber sein veritables Ebenbild gewesen. Man solle nur einmal beim Kirchbauer suchen, da werde man wohl die drei Spitzbuben beisammen finden.

Als nach dieser Angabe der abwesend gewesene Kirchbauer wieder in den Hof trat, kam der Hablühel sichtlich in Verlegenheit.

„Ihr habt uns etwas vorgezogen!“ mahnte der Wachtmeister den Zeugen. „Der Kirchbauer Heißmann ist in der letzten Nacht nicht aus dem Kronenwirthshaus herausgekommen. Wenn Ihr nicht bei der

Wahrheit bleibt, so werd ich Euch vierundzwanzig Stunden einsehen lassen. Ihr müßt nicht meinen, daß ich mich von jedem Lumpen hinter dem Licht herunzuführen lasse."

"Bitte, Herr Wachtmeister — ich hab das Fuhrwerk gesehen. Der Lenker kann ja auch ein anderer gewesen sein. Ich hab halt nur so gemeint, weil der Herr Heilmann in der letzten Zeit öfters mit noblen Herren in der Gegend herumkutschiert ist. Böse Menschen sagen — nicht umsonst — er sei unter die Schieber gegangen."

Der Oberwachtmeister griff die Bemerkungen des übel beleumundeten Hahnlübel nicht weiter auf. Er beendete seine Erhebungen und verließ den Hof des Gasthauses zur Krone.

In der Familie des Hoteliers Hajelwander hatte eine große Verstimmung platzgegriffen. Anne — die Braut — hatte einen Nervenschock bekommen. Der Herr Medizinalrat empfahl unbedingte Bettruhe. — Der Hausherr und die Madame waren nicht mehr sichtbar und für die drei Mädchlein galt der Schwager von gestern nichts mehr, nachdem Roß und Wagen juchsch waren.

Der Anton Heilmann hatte den guten Bauerngrundsatz, da zu weichen, wo er sich überflüssig vorkam. — Er machte beim „Herr Ober“ seine Rechnung in Ordnung und lohnte den Blasi ab für seine Mühewaltung. Der war der einzige, der ihm das Geleite gab bis auf die Straße, als er dem stolzen Gasthof zur Krone den Rücken wandte.

Er wanderte langsam die Straße, die dem Dorfe zuführte. An der Stelle, an der am vorhergegangenen Tage die blasse Nachbarstochter vom Wäglein gestiegen war — es mochte um dieselbe Tageszeit gewesen sein — blieb er stehen und blickte weit in die Runde. Was lag für ihn alles dazwischen? „Glück und Glas, wie bald bricht das!“ redete er laut vor sich hin und schritt eilig weiter. Es waren noch gute drei Stunden bis zum Heimatdorf, dessen Kirchturm in der blendenden Morgensonne sichtbar war.

Entgegen kam ihm ein Bauersmann, der zur Stadt wollte. Der war sichtlich überrascht, dem Anton Heilmann auf diesem Gange zu begegnen.

„In den Turm hätten sie Euch gesperrt, jagen die Leute und daheim in Guerer Wohnung ist die Obrigkeit und durchsucht alles. Eure Mutter hat der Schlag getroffen!“ rief der Bauer schon von weitem. Gefühlsrückrichten kennen nur wenige auf dem Lande.

„Was Ihr nicht sagt!“ entgegnete ruhig der junge Kirchbauer. „Wißt Ihr sonst nichts mehr?“ — Aber die Angst beflügelte doch seinen Lauf, er eilte rajach am dem anderen vorüber.

Er kam gerade noch dazu, als der Herr Oberwachtmeister mit seinen Leuten das Haus verließ. Der hatte den erhofften großen Fang nicht gemacht.

Aus der Stubentüre trat ihm die blasse Nachbarstochter — die Lore Kinnstein — entgegen. Sie berichtete ruhig, daß sie geholt wurde, weil die alte Frau ob den Gendarmen in eine solche Aufregung gekommen sei, daß sie zu Bett gebracht werden mußte.



Aus der Stubentüre trat ihm die blasse Nachbarstochter — die Lore Kinnstein — entgegen.

Sie habe sie damit getröstet, daß wohl der Herr Sohn bald eintreffen müßte. „Und jetzt bist du ja da — jetzt bin ich entbehrlich,“ schloß sie und wendete sich zum Gehen.

Er hielt das Mädchen nicht zurück. Die Rede versagte ihm, soviel er auch würgte. — Dieses abgemessene Benehmen der stolzen Nachbarstochter beschämte ihn.

Die arme Kirchbäuerin starcte aus ihrem linnenweißen Bett dem Sohne entgegen, als ob der Tod zu ihr eingetreten wäre.

„Wo ist die Lore?“ fragte sie ängstlich. „Hol mir die Lore — sie ist so gut.“

„Ich bin's Mutter — dein Sohn — der Anton,“ der starke Mann rang mit den Tränen.

„Ja — du bist der Anton? — Bist du denn auch noch mein Sohn? Freilich — die Lore hats gesagt: du seist noch mein Sohn, du hättest mich lieb und du könntest nichts Böses getan haben. Die Lore hat

auch gesagt, die Fiddelhaubenmänner hätten mir sehen wollen, ob wir genug Frucht abgegeben hätten. Es werde jetzt in allen Bauernhöfen Nachschau gehalten. — Sie hat mich so herzlich getrübtet. — Sei doch gut zur Lore, Anton! Sie ist das beste Geschöpf auf der Welt. — Bleibst du jetzt daheim, Anton? Gehst du nicht mehr fort in die böse Welt? — Die Lore hat gesagt, du würdest nicht mehr fortgehen. Du würdest bei deiner alten Mutter bleiben. Du würdest jetzt wieder anfangen schaffen, wie ein rechter Bauer. Ja, so hat sie gesagt. — Wirds auch wahr sein? — Ja — es wird wahr sein! — Ich hab so viel Gottvertrauen und die Lore auch!“ Die alte Frau lächelte unter Tränen. Sie schloß die müden Augen und träumte hinüber in einen süßen Halbschlummer.

Der Sohn hatte lange schon ihre verschafften Hände gefaßt. Er saß still am Bette und lauschte den regelmäßigen Atemzügen der müden Greisin. — Ja, er wollte wahr machen, was Nachbars Lore für ihn versprochen hatte. — Er wollte wieder ein rechtschaffener Bauer werden. Das gelobte er sich in dieser Stunde. Und die Ereignisse des vorhergegangenen Tages? Und die schöne Anne? Zu den Kriegserinnerungen wollte er diese Dinge zählen; dahin ließ sich ja noch mehr abladen.

Gerade ein Vierteljahr später lief beim Anton Seihmann, Kirchbauer in Hertlingen, aus einer ferngelegenen Großstadt ein Einschreibebrief ein, der also lautete:

Sehr geehrter Herr!

Entschuldigen Sie, daß wir damals Wagen und Pferde von Ihnen, ohne Ihre Einwilligung einholen zu können, leihweise übernehmen mußten. Wir können Ihnen Ihr Eigentum leider nicht mehr in natura zurückgeben, weisen aber auf die Bank von G. N... und Comp. in A... als Gegenwert 2000 Mark an, die wir auf den missfolgenden Scheck zu erheben bitten. Wir hoffen nicht, daß Ihnen unser eigenmächtiges Vorgehen Unannehmlichkeiten bereitet hat und begrüßen Sie

mit aller Hochachtung

N. N.

„Das sind jetzt doch noch ehrliche Spitzbuben!“ mußte der Kirchbauer sagen, als er dieses Schriftstück gelesen hatte.

In jener Zeit rüdete er gerade zur Hochzeit mit der Nachbars Tochter Lore Minnstein und da kam ihm diese unerwartete Morgengabe ganz willkommen.

Das Hindernis.

„Zum heiligen Sacrament der Ehe haben sich versprochen: Der ledige Anton Hinterbacher von Weisendorf, ehelicher Sohn des Anton Hinterbacher und der Crescentia geborene Welsch, und die ledige Karoline Liebert von hier, eheliche Tochter des Josef Liebert und der Marie, geborene Schwarz.“

Wem ein glaubwürdiges Hindernis bekannt ist, der ist verpflichtet, dasselbe im Pfarrhaus anzumelden.“

So verkündete der Pfarrer von Nothenbach am Sonntag nach Dreikönig von der Kanzel.

Im Kleinkinderbänkel, ganz vorn, ging es ziemlich lebhaft zu, die kleinen Mädels stießen sich gegenseitig an, tuschelten miteinander und berschlungen das Annale Liebert schier gar mit den Augen. Dieses war das Schwesterchen der soeben ausgerufenen Braut; es sah da mit hochrotem Köpfchen und ließ den Blick nicht vom Herrn Pfarrer. Von der Predigt hätte es trotzdem nicht viel erzählen können, ihm ging nur eines im Kopf herum: „Was ist das, — ein Hindernis?“

Der Herr Pfarrer machte heute auch so lange, es wurde ganz zappelig. Endlich war der Gottesdienst zu Ende und unser Annale lief heim, ohne noch lange mit seinen Freundinnen zu schwachen, wie das sonst immer der Fall war. Daheim kam ihm zum guten Glück zuerst der Karl entgegen, sein älterer Bruder, der schon in die große Schule ging, und in allen schweren Fällen Rat und Auskunft wußte.

„Du, was ist ein Hindernis“, fuhr es auf ihn los. „Du weißt doch, heute ist unser Linel von der Kanzel

heruntergeschmissen worden, und nachher hat der Herr Pfarrer gesagt, wenn man ein Hindernis weiß, muß man es im Pfarrhaus sagen.“ Der Karl hat das vom Hindernis auch schon oft gehört in der Kirche, hat sich aber darüber noch keine Gedanken gemacht. Um nun seinen guten Ruf als Auskunft bei seinem Schwesterlein nicht einzubüßen, legte er die Stirne in Falten und dachte angestrengt nach. Die Frucht dieser Gedankenarbeit lautete folgendermaßen:

„Ein Hindernis ist ganz was Arges, und wenn das der Herr Pfarrer weiß, dann dürfen die zwei nicht heiraten.“

Die Auskunft war dem Annale nun gerade nicht klar.

Nun muß aber gesagt werden, daß es mit der Heirat seiner lieben Linel ganz und gar nicht einverstanden war. Lina war das älteste Mädchen und hatte den kleinen Nachkömmling aufgezogen, weil die Mutter nach der Geburt viel kränklich war. Das kleine Mädchen hing mit großer Liebe an der älteren Schwester, und sah ihren künftigen Schwager, wenn er Sonntags herüberkam vom Nachbardorf, nicht mit guten Augen an. Was es am meisten ärgerte, beim Fortgehen sagte er in letzter Zeit immer: „Jetzt ist das Linel nicht mehr lange da, jetzt nehm' ich's bald mit!“ Darum sann unser Annale nach, ob es kein Hindernis ausfindig machen könne, damit der Anton ihm sein Schwesterlein lassen mußte.